

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 269

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

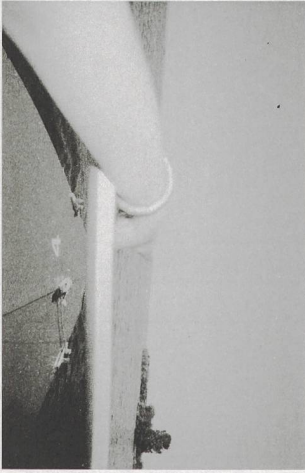
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Hippigschpänchtli»

Saiten



Ostschweizer Kulturmagazin
Nr. 268, Juni 2017

Rorschachtest.

Saiten Nr. 268, Juni 2017

Macht Lust

Das Cover des Rorschachhefts ist wunderschön. Es erzählt Geschichten in meinem Kopf, ist sinnlich, lauwarm und erinnert mich an den blassroten Klatschmohn, der grad überall blüht. Macht enorm Lust, in die weiteren analogen «Schwarz-Weissen» abzutauhen.

Gabriela Falkner, Herisau

Ein komisches Drama, dieses Weihern Openair: 2016 gabs Stress mit der Polizei, dieses Jahr sollte es trotzdem wie gewohnt stattfinden, dann wurde es wegen Behördenknatsch in die Grabenhalle verschoben, sogar eine Revolution ward ausgerufen und nun: steigt das Festival doch noch auf Dreilinden. *Weihern Openair: Die Gründe, die Reaktionen +++ Zu wenig Mut zur Kultur +++ 68? Könnt ihr haben! +++ Revolution – und niemand geht hin* haben wir auf saiten.ch getitelt. Und wurden mit allerhand Kommentaren belohnt. Hier eine Auswahl:

Wieso muss denn immer alles so laut sein. «Zu laut» macht mir die tollste Musik ungeniessbar. Bestimmt würde kein Zuhörer sich darüber beklagen, dass die Musik zu leise sei, wenn sie um 5 Dezibel weniger überlaut wäre. (...) Einst war laute Musik ein Ausdruck von Protest, heutzutage ist laute Musik Mainstream, geradezu bünzlihaft.
Andrea Martina Graf, 20. Mai

(...) Die Polizei hat mit Wegweisungs-Artikel, Video-Überwachungsspielereien und «alles alles alles» für die sogenannte Sicherheit und (auch akustische) Sauberkeit ein durchreguliertes Fundament gelegt, an dem niemand mehr rüttelt. Ein Löwe brüllt übrigens mit 115 Dezibel. Alle Tierpfleger und Löwendompteure müssen taub sein.
Hanss Dampff, 20. Mai

(...) Herr Aemisegger hat zu hoch gepokert und ist grandios gescheitert. Er wollte mit seinem Openair und seinen Profitoptimierungsmassnahmen immer grösser, lauter und auch elitärer werden. (...). Es ist anzunehmen, dass er mit seinem Gejammer und dem Aufruf zur «(Pseudo)Revolution» nur erreichen will, dass er nächstes Jahr mit sei-

nem Konzept «grösser, lauter, hipster» eine Bewilligung für einen Monsteranlass auf Drei Weihern erhält.
Andi Mueller, 1. Juni

(...) Ich bin nicht von hier, aber bei meiner Ankunft in St.Gallen habe ich mich mit vielen Anderen für eine «Halle für Alle» eingesetzt und unendlich viel meiner freien Zeit für eine unabhängige Kultur investiert, dazu kann ich auch heute noch stehen. Die Grabenhalle, notabene Asyl des Weihern-Debakels, war und ist für mich immer noch der Ort der Revolution gegen das Bünzlitum (...).
Daniel Steuri, 2. Juni

... und da sind sie wieder, die Grabenkämpfe. Ja, ich bin auch nicht gerade glücklich mit der grossspurigen Revolutionsrhetorik. Ja, auch ich wünsche mir etwas mehr «Stadt für Alle» und nicht nur Freiheit fürs Event-Unternehmertum. Aber was R9000 meiner Meinung nach unterm Strich und unter den ganzen Bünzli-Kampfbegriffen will, die aus der Frustration entstanden sind, ist ein runder Tisch für Alle. (...) Kommt, anstatt wie meistens in SG etwas von Grund auf kleinzureden, weil es einem nicht weit genug geht oder aus einer anderen Ecke kommt. Wie ihr sagt: das Ganze hat noch keine echte Stossrichtung, aber ev. sollten wir mal zusammen reden, was wir denn für diese Stadt möchten...

Philippe Rieder, 5. Juni

All diese Hippigschpänchtli in der korrekt lärmgepegelten und sauber gestrahlten Nullstern-Welt. Ich glaube wir bräuchten alle einfach einmal so ein richtig zünftiges Bignik.

Hanss Dampff, 10. Juni

ZUM BLICKWINKEL

huber.huber und die Schöpfungsgeschichte

Seit 2005 arbeiten die Zwillinge Reto und Markus Huber, geboren 1975 in Münsterlingen, als Künstlerduo huber.huber zusammen. Ihre Collagen, Zeichnungen, Objekte und Installationen setzen sich konsequent mit der ambivalenten Beziehung zwischen Kultur und Natur auseinander, wobei hinter poetischen Bildern Abgründe des Menschen und seiner Beziehung zur Natur sichtbar werden. Charakteristisch für ihr vielschichtiges Werk ist die Verbindung von poetischer Leichtigkeit mit einem Sinn für Ironie, Skurrilität und unterschwellig Bedrohliches.

Sechstageswerk (es war finster auf der Tiefe) sind dreiteilige Collagen, in denen die einzelnen, aus Büchern und Magazinen stammenden Bildelemente zu klassisch nebeneinander oder übereinander liegenden Triptychen zusammengestellt sind. Natur und Technik, Pflanzen, Tiere und Menschen mit ihren vermeintlichen zivilisatorischen Errungenschaften stehen sich in anspielungsreichen, subversiven Collagierungen gegenüber. Die Auslegung der Bibelstelle zur Schöpfung der Welt in sechs Tagen (1. Buch Mose), in der Gott die Menschen auffordert, sich die Erde untertan zu machen und über Tier- und Pflanzenwelt zu herrschen, wird in dem Gegenüber von Natur und Künstlichkeit, aber auch Überzüchtung und Verwüstung anschaulich gemacht.

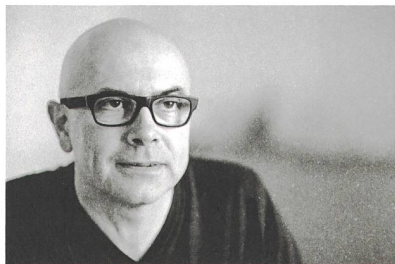
Für Saiten haben huber.huber zu ihrer Arbeit *Sechstageswerk (es war finster auf der Tiefe)* 2014 bis 2016 aus der biblischen Schöpfungsgeschichte Genesis, 1. Buch Mose (Luther Übersetzung), Textpassagen hinzugefügt. Losgelöst und im neuen Zusammenhang mit den einzelnen Collagen ergeben sich neue Blickwinkel und Geschichten.

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Und es war finster auf der Tiefe.



Randlos



Im Stadtpark hat sich einer selber «Revolution» zugerufen. Gil Scott-Heron meinte dazu schon 1970:

The revolution will not give your mouth sex appeal
The revolution will not get rid of the nubs
The revolution will not make you look five pounds
thinner, because the revolution will not be televised, brother.

Das wichtigere Ereignis fand fast gleichzeitig im kleinen Park an der Ecke Linsebühl/Hafnerstrasse statt, und gleich wie die «ICH! Revolution. ICH!»-Aktion, fand es seinen Weg via Facebook in die Öffentlichkeit.

Ein ehemaliger Stadtparlamentarier berichtete dort, er sei beim Kaffeetrinken in diesem Park von der Stadtpolizei freundlich, aber bestimmt aufgefordert worden, auszutrinken und den Ort zu verlassen, Ausweiskontrolle inklusive. Die Argumentation der Beamten lässt aufhorchen: Es gäbe «einen Plan der Stadt, dass das jetzt ein Kinderspielplatz sei», weshalb er exklusiv den Kindern zu überlassen sei.

Ein Park an diesem Ort, bestückt mit Tischtennistisch und Sitzgelegenheiten, soll ausschliesslich Kinderspielplatz sein?

Da scheint er doch wieder auf, dieser zutiefst sanktgallische Drang nach Reglementierung des öffentlichen Raums. Statt eines entspannten «erlaubt ist, was nicht stört», wie es Zürich proklamierte, gilt hier «erlaubt ist, wer nicht stört». Damit sind wir mitten in einer Strategie, wo mit diffamierenden und stigmatisierenden Begriffen die Stadt in erwünschte und weniger erwünschte Bewohnerinnen und Bewohner aufgeteilt wird. Hier die St.Gallerinnen und St.Galler, da die «Randständigen».

Ich verwette meinen Crowdfunding-Beitrag für den «Chiosco» beim Bahnhof Nord, dass vor dem Entscheid, den Park für die Kinder frei zu halten, nicht mit den anderen Nutzerinnen und Nutzern dort gesprochen wurde. Hauptsache, der gefühlten Sicherheit von wenigen permanent Verunsicherten in dieser Stadt wird wieder einmal etwas geschmeichelt.

Die interessantere Frage wäre doch, wo die Ränder beginnen, wer diese definiert und wer sie weshalb überschreitet. Da würden plötzlich ganz andere Personengruppen zu Randständigen, z.B. Immobilienspekulanten oder Parkplatzfetischisten (hallo Bibliothek «Union»!).

Für eine Repolitisierung von Stadtpolitik müssen Diskussionen darüber laufen, wer uneingeschränkter Zugang zum öffentlichen Raum hat und wer diesen zurückerobern sollte.

Der Sommer bietet dafür Gelegenheit. Raus in die Parks, rein in die Gespräche mit allen.

Dani Fels, 1961, ist Dozent an der FHS St.Gallen und Fotograf. Er schreibt monatlich die Stadtkolumne in Saiten.

Was uns stärkt und eint




Dieses Mal handelt meine Kolumne von den kurdischen Frauen. Es ist bekannt, dass in Kurdistan seit Jahren ein intensiver Krieg stattfindet. Wir wurden als Opfer dieses Krieges zur Emigration gezwungen und haben unser Land grösstenteils verbindlich verlassen. Frauen, insbesondere die kurdischen, sind ihrer Heimat, ihrem Land sehr stark verbunden. Viele erlebten die erzwungene Auswanderung als sehr schwierig – aber es hat sie auch gestärkt.

Wir Kurdinnen in der Schweiz versuchen die schwierige Lage zu ertragen, indem wir zusammenkommen, um uns gegenseitig Kraft zu geben und die Schmerzen etwas zu lindern; zum Beispiel wenn wir gesellschaftliche Veranstaltungen organisieren. In der Schweiz sind alle kurdischen Vereine unter einem Dachverband organisiert, das macht es für uns einfacher, mit den anderen in der Schweiz lebenden Kurdinnen zu kommunizieren und zu arbeiten. Die meisten gemeinsamen Aktivitäten finden daher im Vereinsrahmen statt.

Mal sehen wir uns Filme an, mal lesen wir zusammen, mal organisieren wir eine Diskussionsrunde. Die meiste Zeit investieren wir in Schulungen. In der Regel geht es dabei darum, dass sich die Frauen besser kennenlernen und ihr Potenzial offenbaren, deshalb planen wir die Schulungen zwar aufgrund von Vorschlägen aus dem Plenum, aber immer auch möglichst im Einklang mit unseren eigenen Bedürfnissen. Ein Thema ist zum Beispiel psychische und körperliche Gewalt an Frauen oder anders gesagt: das, was wir im Alltag, in der Familie und als Teil des Systems erleben.

Es muss aber nicht immer alles ernst sein, keine Angst. Letztes Jahr eröffneten wir zum Beispiel ein Schmuckatelier in Winterthur, das Destkar Jin heisst. Dort arbeiten wir an unseren eigenen Designs und Kreationen. Und jeden Freitag kommen wir im «Haus der Solidarität» (Nord-Süd-Haus) zusammen. Wir Frauen erleben hier eine schöne und ruhige Zeit, manche finden sich. All das stärkt und eint uns.

Gülistan Aslan, 1979, ist vor zwei Jahren aus Bitlis (Kurdistan) in die Schweiz gekommen, lebt in Herisau und ist Co-Präsidentin des Demokratischen Kurdischen Gesellschaftszentrum St.Gallen und Teil des kurdischen Frauenbüros für Frieden e.V. Sie schreibt seit Anfang Jahr die Stimmrecht-Kolumne in Saiten, die Texte werden übersetzt.

The image shows an art installation featuring a dense, vertical structure of thin, translucent, fibrous strands. The strands are illuminated from the side, creating a shimmering, golden-brown glow. The background is dark, and the overall atmosphere is ethereal and textured. The floor is covered with a layer of dry, yellowish-brown material, possibly straw or wood shavings, which is also illuminated by the same light source.

THE
VIEW
CONTEMPORARY
ART SPACE

TERESA DIEHL
BERNHARD LEITNER
SOMMERER & MIGNONNEAU

AUSSTELLUNG AM BODENSEE
IN SALENSTEIN (CH)
JUNI - SEPTEMBER 2017
WWW.THE-VIEW-CH.COM



REDEPLATZ

«Der Diskurs wird den Radikalen überlassen»

Kerem Adıgüzel betreibt seit über zehn Jahren ein islamisches Wissensportal. Jetzt will er zusammen mit anderen eine progressive Moschee gründen, in der auch Frauen vorbeten dürfen und Imame hinterfragt werden sollen.

INTERVIEW: CORINNE RIEDENER, BILD: LADINA BISCHOF

Saiten: Regelmässig wird gefordert, dass sich «die Muslime» klarer vom IS distanzieren sollen. Was empfindest Du dabei?

Kerem Adıgüzel: Solche Kollektiv-Forderungen kommen oft von Personen, die den Islam vor allem aus den Medien kennen und sich nicht vertieft damit auseinandergesetzt haben. Ich kann es aber verstehen, schliesslich ist das Thema hoch-emotional. Dabei passiert schon viel von muslimischer Seite; es gibt distanzierende Stellungnahmen, ständig werden Positionspapiere geschrieben und Reden gehalten. Nichtsdestotrotz finde ich Distanzierungsaussagen schwierig, denn vor lauter Medienmitteilungen schreiben geht die eigentliche Arbeit unter: die Aufklärung. Es geht doch vielmehr um die Frage, wie die Muslime mit der Tradition ihrer Religion umgehen...

Der IS beruft sich auf eine sehr antiquierte Lesart des Islam. Ist es also falsch zu sagen, dass der «Islamische Staat» nichts mit dem Islam zu tun hat?

Ja, es hilft weder den Muslimen noch der Gesellschaft als Ganzes. Pauschalisierungen – egal in welche Richtung – sind nicht zielführend. «Islam» ist zuallererst nur ein Begriff. Die Frage ist, wie man ihn deutet und welche Bedeutung der Is-

lam im Alltag hat. Wenn man sich die traditionellen Konservativen im Islam anschaut, ist deren Auslegung ja auch nicht allzu weit weg von jener des unsäglichen IS.

Auf der anderen Seite gibt es Leute wie Dich, die einen progressiven Islam anstreben. Du hast das islamische Wissensportal «alrahman.de» mitaufgebaut: Was bezweckt Ihr damit?

Es braucht dringend neue Narrative und eine breite Diskussion über muslimische Identität. Im Prinzip wollen wir eine «kopernikanische Wende» im Bereich der Religion – weg von der menschenzentrierten Lebensordnung und hin zu einer Gott-zentrierten Ordnung, die den Koran in einem neuen Licht erscheinen lässt. Die ausserkoranischen Quellen, worauf sich die Konservativen vermehrt berufen, sind von Menschen gemacht und für uns theologisch gesehen keine Quellen, höchstens wissenschaftlich-historisch. Diese Haltung ist nicht neu, aber sie ging lange vergessen. Einfach gesagt, wollen wir dem Koran mit kritisch-logischem Denken begegnen und ihn gemeinsam neu auslegen. Dadurch können wir nämlich auch zeigen, dass er vereinbar ist mit der modernen Welt – im Sinn einer humanistisch-säkularen Haltung.

Hast Du ein konkretes Beispiel für diese «Arbeit an der Schrift»?

Nehmen wir das Verhalten gegenüber Andersgläubigen: Das wird in vielen verschiedenen Textstellen thematisiert, die wir auch mithilfe von sprach- und literaturwissenschaftlichen Techniken untersucht haben, um zu einer Aussage zu gelangen. Dabei sind wir zum Schluss gekommen, dass das weltliche Zusammenleben laut Koran primär auf Kernpunkten wie Gerechtigkeit, Fairness und Güte basiert und der Wert eines Menschen nicht an seinen Worten gemessen werden soll, sondern an seinen Taten. Das Glaubensbekenntnis steht also nicht mehr alleine im Vordergrund, so gesehen kann es auch «gottergebene Christen» geben, oder mit der arabischen Umschreibung gesagt: muslimische Christen.

Ihr bekommt sehr viele Rückmeldungen, auch von jungen Salafisten. Etwa zwei Dutzend davon konntet Ihr deradikalisieren. Wie schafft man das?

Fragen stellen und nicht emotional reagieren. Diese Menschen suchen verzweifelt nach einer starken Identität. Man muss ihnen signalisieren, dass man dialogbereit ist und, sofern ihre theologischen Argumente überzeugen, auch bereit wäre, seine eigene Meinung zu ändern. Allerdings muss man für ein solches Streitgespräch wirklich koranfest sein und koranisch wie auch emotional schlüssig argumentieren können – etwas, das ich übrigens auch bei islamischen Theologen vermisste: Viele sind zwar kompetent in der Wissensvermittlung, aber nicht im Erarbeiten neuer Lösungen für die Gegenwart. Es gibt kaum Gelehrte, die beispielsweise über Bioethik, Veganismus, Familienreformen oder Genderfragen im Islam referieren. Vieles wird immer noch patriarchal gedeutet und der Diskurs somit den Radikalen überlassen.

Um dem entgegenzuwirken, wollt ihr eine offene, inklusive Moschee eröffnen und zu diesem Zweck einen Verein gründen.

Wie kam es dazu?

Einerseits wünscht sich unsere Gruppe in Zürich schon länger einen fixen Ort zum Beten, der auch die Infrastruktur für Tagungen und Seminare bietet, andererseits finden wir es traurig, dass die meisten Moscheen heute zu Orten der Rückständigkeit degeneriert sind. Wir wollen die Moschee wieder zu dem machen, was sie ursprünglich war: ein offener Ort der Bildung, der Anbetung Gottes und Aufklärung für alle Menschen. Mit dieser Forderung sind wir auf viele offene Ohren gestossen: Momentan besteht unsere Gruppe aus zahlreichen Frauen und Männern unterschiedlicher Herkunft, dazu gehören Theologen, IslamwissenschaftlerInnen und Pädagogen, aber auch «ganz normale» Studenten und Arbeitstätige aus der Schweiz und aus Deutschland. Momentan sind wir auf der Suche nach einem geeigneten Raum in der Region Bern-Zürich.

Wie sieht das Konzept Eurer Moschee aus?

Wir streben eine auch im Gebet deutschsprachige, offene und inklusive Moschee an, in der auch Frauen vorbeten dürfen. Bei uns soll es keine Rolle spielen, welches Geschlecht, welche sexuelle Orientierung oder welchen kulturellen Hintergrund jemand hat. Diese Vielfalt wollen wir leben – auch im Bewusstsein, dass nicht alle immer gleicher Meinung sein müssen. Primär geht es darum, eine Plattform für Diskussionen und Debatten zu Verfügung zu stellen, wo sich alle logisch-kritisch mit den verschiedenen Aspekten des Islam auseinandersetzen können und die Imamin oder der Imam nicht die Autorität, sondern allen anderen gleichgestellt ist.

Versteht Ihr das Projekt mehr als innerislamisches Forum oder als Vermittlungs- und Imagevehikel für Herr und Frau Schweizer?

Sowohl als auch, denn eine Moschee, die sich nur auf Gleichgesinnte beschränkt, hat diesen Namen in meinen Augen nicht verdient. Andererseits steht natürlich klar die interne Diskussion bzw. Auseinandersetzung im Zentrum. Wenn es zum Beispiel darum geht, dass der Prophet Mohammed angeblich Sex mit einer 9-Jährigen hatte, ist die Frage, ob das stimmt, weniger relevant als die Frage, wer diesen Mythos wann und aus welchen Gründen für sich instrumentalisiert hat. Dafür braucht es wissenschaftliche, theologische und auch historische Erklärungen – nicht in Fachchinesisch, sondern für alle verständlich. Denn nichts ist schlimmer als Gelehrte, die aus ihrem Elfenbeinturm heraus referieren.

Kerem Adigüzel, 1987, ist Mathematiker (Uni Zürich) und referiert seit über 10 Jahren in muslimischer Theologie, Exegese und islamischem Recht. Er arbeitet als Softwareentwickler und lebt in Romanshorn.

alrahman.de



Universität
Basel

Philosophisch-Historische
Fakultät



Kultur ist Ihr Beruf Ihre Berufung?

Wir haben für Sie die passenden
Weiterbildungsangebote zu aktuellen Themen:

Erweitern Sie Ihren Horizont durch Kulturpolitik,
lernen Sie Veränderungsprozesse zu meistern
oder erkunden Sie die Anwendungen der digitalen
Medien.

Unser **MAS in Kulturmanagement** bietet diese
Themen auch flexibel in **einzelnen studierbaren
CAS-Modulen** an.

Mehr an unserer **Infoveranstaltung:**
Do, 24. August 2017 um 18.30 Uhr
Ort: Steinengraben 22, 4051 Basel
www.kulturmanagement.unibas.ch

Studienort
Kulturstadt
Basel

ADVANCED STUDIES

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung



Höhere Fachschule für Künste,
Gestaltung und Design

Für Profis
und Anfänger,
Kenner und
Neugierige.

Jetzt anmelden:
Öffentliche Kurse unter gbssg.ch

Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen

Das in der Lokremise situierte Kinok ist das grösste Programmkinos der Ostschweiz. Es ist ein lebendiger Treffpunkt für Kinobegeisterte und Kulturinteressierte und präsentiert kuratierte Filmreihen, Arthouse-Premieren und Veranstaltungen mit Gästen.

Wir suchen per 1. September oder nach Vereinbarung

Assistenz Geschäftsleitung, Schwerpunkt Administration, Kommunikation und Projekte (80%)

Aufgabenbereiche:

Administration

- Allgemeine Büroarbeiten
- Abonnentenverwaltung
- Rechnungsstellung, Budgeterstellung und -kontrolle, Buchhaltung (optional)
- Personalverwaltung, Lohnwesen

Marketing und Kommunikation

- Kooperation mit Partnerinstitutionen
- Bewerbung und Betreuung von Vermietungen und Veranstaltungen
- Konzeption und Ausbau von Werbestrategien und Werbemitteln
- Mitarbeit bei der Betreuung von Social Media
- Projektarbeit und Gesuchstellung mit Budgetierung
- Entwicklung von Kinoangeboten für Schulen und ein jüngeres Publikum

Anforderungen

- Kommunikative, gut vernetzte Persönlichkeit
- Hohes Mass an Motivation und Eigenverantwortung
- Ausgezeichnetes Organisationsvermögen
- Arbeitserfahrung in kulturellem Umfeld mit grossem Interesse an der Filmbranche
- Interesse, einen Kulturbetrieb mitzutragen und weiterzuentwickeln
- Fähigkeit zur Optimierung administrativer Abläufe

Wir bieten

Eine vielseitige und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem kleinen Team
mit flexiblen Arbeitszeiten, viel Eigenverantwortung und Gestaltungsfreiraum.

Für Fragen steht Ihnen die Leiterin Sandra Meier 071 245 80 89 oder
sandra.meier@kinok.ch zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung per Mail oder Post bis 23. Juli 2017.
Kinok, Cinema in der Lokremise, Grünbergstrasse 7, 9000 St.Gallen, www.kinok.ch



...um den Güterkorb.



Hörgeräte ersetzen Schallplatten. Kaffeeketten übernehmen Coniferien. Kulturlokale statt Kinos. Das Angebot von Gewerbe und Wirtschaft wandelt sich.

Der Kunde kommt da nicht immer mit. Denkt Herr Sutter. Ein Samstagvormittag ist schnell vorbei, wenn man nach Produkten sucht, die nicht mehr da sind. Bewährtes droht auszusterben.

Ein Kernbestand des Güterkorbs muss für zukünftige Generationen gerettet werden. Weiss Herr Sutter. Pastelli mit Brätkügel. Kartoffelsalat mit Schüblig. Und Milchsokolade.

Bernhard Thöny, 1974, lebt in St.Gallen und ist kantonaler Angestellter. Sein Herr Sutter sorgt sich monatlich in Saiten.

Zweimal Zunge
abschneiden, bitte!

«Es heisst imfall Apithegg», sagte die Gurke. Und ich sagte gar nichts mehr. Längst habe ich mich daran gewöhnt, dass mein St.Galler Dialekt im Zürcher Exil gering geschätzt wird. Doch das hier, das war nicht einfach Ignoranz gegenüber dem Ostschweizer Idiom. Das war Verrat! Mein eigener Sohn fiel meiner Muttersprache in den Rücken. Korrigierte meine Aussprache, als ich ihm sagte, dass wir noch in die «Apothek» müssten (wo ich Narr für ihn Traubenzucker kaufen wollte). Die Wahrheit traf mich hart: Ich hatte kein normales Kind in die Welt gesetzt, sondern einen kleinen Zürcher. Genaugenommen ja sogar zwei, denn auch die Bohne wird schon bald jenen Dialekt annehmen, der vielen als der schlimmste überhaupt gilt.

Meine arme Mutter rang um Fassung, als sie die sprachliche Natur ihrer Enkel erkannte: «Wie kann das sein – du bist doch Ostschweizer!», rief sie. Musste ich mir Vorwürfe machen? Hatte ich als Vater versagt? Oder als Ostschweizer? Schliesslich macht man mich dafür verantwortlich, dass die nächste Generation des Evil-Dad-Clans über eine Zürischnurre verfügt.

Liesse sich die dialektale Abwärtsspirale noch stoppen, in die meine Kinder geraten sind? Ich prüfte meine Optionen. Ich könnte die Gurke und die Bohne statt «Pingu» nur noch Riesenslalom-Aufzeichnungen mit Matthias Hüppi schauen lassen. Das «Tritratrallalla» von Jörg Schneider durch die «Tour de Witz» von Kurzzeit-Komiker Beat Breu austauschen. Den Kindern eine Nebelmaschine ins Zimmer stellen und Eiswürfel auf die Zunge legen. Zur Simulation des nasskalten St.Galler Wetters, das unserem Dialekt so förderlich ist.

Doch ich tat schliesslich nichts dergleichen. Und sah mit an, wie sich das «A» meiner Kinder zunehmend verfinsterte. Bis nichts mehr übrig war vom unschuldigen, glockenhellen Vokal, mit dem wir St.Galler den Rest der Schweiz verzaubern, wenn wir «Sanggallä» oder «Olma» sagen. Stattdessen verwenden die Gurke und die Bohne jetzt einen Laut aus dem artikulatorischen Armenviertel, das zwischen «A» und «O» liegt. Das «R» rollen sie bereits ziemlich arrogant mit der Zunge, statt es nach Ostschweizer Art kunstvoll aus dem Hals hervorzugurgeln.

Vielleicht hätte ich mit entschlossenem Handeln in der «Causa Züritütsch» meiner Ostschweizer Familie den Gram ersparen können. Doch ich sah mich einer krassen Übermacht gegenüber, die von meiner Frau angeführt wird und ein Heer von Kita-Betreuerinnen, Freunden und Bekannten umfasst, die meine Kinder mit jedem freundlichen Wort weiter auf die dunkle Seite des Dialekts ziehen.

Ich entschied mich deshalb dafür, an meiner Toleranz zu arbeiten. Das kommt gut an und macht ja eigentlich auch Sinn. Denn wenn ich es mir recht überlege, ist es mir ziemlich egal, wie jemand spricht, solange ich begreife, was er oder sie sagt (und es mich einigermaßen interessiert). Ein schlechter Scherz bleibt ein schlechter Scherz, egal ob ihn ein Berner, eine Baslerin oder ein St.Galler macht. Keiner hat das eindrücklicher bewiesen als Beat Breu.

Ohnehin verliert das Reden durch eine Vaterschaft gegenüber dem Schweigen und der Stille massiv an Wert. Ob man den ganzen Tag den Zürcher Chasperli oder die Ostschweizer Märlitante mithören muss, spielt keine Rolle. Beide bringen einem innert Kürze um den Verstand. Und so lustig es auch ist, was Kinder so alles erzählen – auch ihr Schweigen ist kostbar. Und klingt in jeder Mundart gleich schön.

Marcel Müller, 1977, ist zweifacher Vater, Journalist und Exil-Flawiler in Zürich. Er schreibt über die Freuden väterlicher Existenz.